

Bernhard Schlink
Die Enkelin

ROMAN

Diogenes

Covermotiv: Gemälde von George Clausen,
›A Village Maiden‹, 1886, oil on canvas, 25.5 × 20.4 cm
Foto © Christies's Images/Bridgeman Images
Zitatnachweis am Schluss des Bandes

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2021
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
1000/21/852/1
ISBN 978 3 257 07181 8

Erster Teil

I

Er kam nach Hause. Es war zehn; donnerstags schloss er die Buchhandlung erst um neun, und wenn er um halb zehn die Gitter vor den Schaufenstern und der Eingangstür heruntergelassen hatte, nahm er den halbstündigen Weg durch den Park, länger als durch die Straßen, aber wohltuend nach dem langen Tag. Der Park war verwildert, die Rosenrabatte von Efeu überwuchert, die Ligusterhecke nicht geschnitten. Aber es roch gut, nach Rhododendron oder Flieder, Linde oder Götterbaum, gemähtem Gras oder nasser Erde. Er ging den Weg sommers wie winters, bei gutem wie bei schlechtem Wetter. Wenn er nach Hause kam, waren der Ärger und die Sorgen des Tags von ihm abgefallen.

Er wohnte mit seiner Frau in der Beletage eines mehrstöckigen Jugendstilhauses, vor Jahrzehnten billig gekauft, inzwischen wertvoll und ihre Altersvorsorge. Die breite Treppe, das geschwungene Treppengeländer, der Stuck, eine nackte Schöne, deren langes Haar die Treppe von Geschoss zu Geschoss begleitete – er mochte es, ins Haus zu treten, die Treppe hochzusteigen und die Tür mit dem blumenbunten Glaseinsatz aufzuschließen. Auch wenn er wusste, was ihn erwarten würde.

Im Flur lag Birgits Mantel auf dem Boden und waren zwei Taschen mit eingekauften Lebensmitteln umgefallen. Die Tür zum Wohnzimmer stand auf. Birgits Computer war wie die Woldecke, die sie gerne über sich legte, vom Sofa auf den Boden gerutscht. Neben der Weinflasche war das Glas umgekippt und Rotwein auf den Teppich getropft. Ein Schuh lag in der Tür, der andere am Kachelofen; Birgit hatte wohl, wie sie das oft tat, die Schuhe von den Füßen gerissen und von sich geschleudert.

Er hängte seinen Mantel in den Schrank, stellte seine Schuhe neben die Kommode und ging ins Wohnzimmer. Jetzt sah er, dass auch die Vase mit den Tulpen umgefallen war; die Scherben und die welken Blumen lagen im Wasser neben dem Flügel. Er ging vom Wohnzimmer in die Küche. Neben der Mikrowelle lag eine leere Packung Reis mit Huhn, und im Spülbecken standen Birgits halbvoller Teller und das Geschirr vom gemeinsamen Frühstück. Er würde alles aufwischen und abwaschen und aufräumen.

Er stand und spürte seinen Zorn im Bauch und in den Händen. Aber es war ein müder Zorn. Er hatte ihn zu oft kommen und gehen lassen. Was sollte er auch machen? Wenn er Birgit am nächsten Morgen zornig konfrontieren würde, würde sie ihn beschämt und trotzig anschauen, dann den Blick abwenden und verlangen, in Ruhe gelassen zu werden, sie habe nur ein bisschen getrunken, dürfe sie nicht einmal mehr ein bisschen trinken, wie viel sie trinke, sei ihre Sache, wenn es ihn störe, dass sie trinke, könne er gehen. Oder sie würde in Tränen ausbrechen und sich anklagen und erniedrigen, bis er sie trösten würde, er liebe sie, sie sei gut, alles sei gut.

Er hatte keinen Hunger. Ihm reichte, was Birgit vom Reis mit Huhn übriggelassen hatte. Er wärmte es in der Mikrowelle und aß es am Küchentisch. Dann räumte er die eingekauften Lebensmittel in den Kühlschrank, trug Weinflasche und Glas, Scherben und welke Blumen aus dem Wohnzimmer in die Küche, wischte das Wasser auf, träufelte Zitronensaft auf den Rotweinflecken im Teppich, klappte den Computer zu, legte die Wolldecke zusammen und spülte das Geschirr. An die Küche schloss eine kleine Kammer an, ehemals Speisekammer, jetzt Wäschekammer; er füllte den Inhalt der Waschmaschine in den Wäschetrockner und den des Wäschekorbs in die Waschmaschine. Er kochte Wasser, machte Tee und setzte sich mit dem Teeglas an den Küchentisch.

Es war ein Abend wie viele andere. An manchen Abenden, wenn Birgit schon früh mit dem Trinken angefangen hatte, war mehr als zwei Taschen und ein Weinglas umgefallen und lag mehr als eine Vase in Scherben. An anderen Abenden, wenn sie erst kurz bevor er nach Hause kam, das erste Glas getrunken hatte, war sie fröhlich, gesprächig, zärtlich, und wenn's nicht Wein, sondern Champagner war, von einer Lebendigkeit, die ihn glücklich machte und wehmütig wie alles Gute, von dem man weiß, dass es nicht stimmt. An diesen Abenden gingen sie zusammen ins Bett. Sonst lag sie, wenn er nach Hause kam, oft schon im Bett, oder sie lag auf dem Sofa oder auf dem Boden, und er trug sie ins Bett.

Danach saß er auf dem Hocker vor dem Schminktisch und sah sie an. Das faltige Gesicht, die welke Haut, die Haare in den Nasenlöchern, die Spucke in den Mundwin-

keln, die aufgesprungenen Lippen. Manchmal zuckten ihre Augenlider, machten ihre Hände fahrigte Bewegungen, sagte sie Worte, die keinen Sinn ergaben, stöhnte oder seufzte. Sie schnarchte, nicht so laut, dass er, wenn er sich später zu ihr legte, nicht hätte schlafen können, aber laut genug, dass er sich mit dem Einschlafen schwertat.

Schwer tat er sich auch mit ihrem Geruch. Sie roch nach Alkohol und krankem Magen, und manchmal erinnerte ihn etwas Stechendes in dem Geruch an die Mottenkugeln, die seine Großmutter in ihre Kleiderschränke gelegt hatte. Wenn sie sich, was zum Glück selten geschah, im Bett übergab, machte er das Fenster weit auf, hielt, wenn er sie und das Bett und den Boden vor dem Bett sauber machte, den Atem an und holte dazwischen am Fenster tief Luft.

Aber nie ließ er den Moment auf dem Hocker aus. Er sah sie an und sah im verwüsteten Gesicht das unversehrte, das Gesicht der guten Tage, das bei verschiedenen Stimmungen so verschieden aussehen konnte, dass es ihn manchmal verwirrte, das aber immer, selbst wenn verschlafen, erschöpft oder schlechtgelaunt, voller Leben war. Wie leblos ihr Ausdruck war, wenn sie getrunken hatte! Manchmal schienen im heutigen auch ihre früheren Gesichter auf, das entschlossene Gesicht der Studentin im blauen Hemd, das Gesicht der jungen Buchhändlerin, vorsichtig, verhalten, ihm oft ein Rätsel und ein Zauber, ihr Gesicht, nachdem sie zum Schreiben gefunden hatte, konzentriert, als denke sie immer über ihren Roman nach oder kriege ihn doch nie aus dem Kopf, ihr rosiges Gesicht, wenn sie, die spät im Leben das Fahrradfahren entdeckt hatte und gerne ein-, zweistündige Streifzüge mit dem Fahrrad machte, nach Hause kam.

Sie hatte ein altes Gesicht. Sie war alt. Aber ihres war das Gesicht, das er liebte. Zu dem er sprechen wollte und das zu ihm sprechen sollte, dessen warme braune Augen ihm das Herz wärmten, dessen Lachen ihn zum Lachen verführte, das er in die Hände nehmen und küssen mochte, das ihn rührte. Sie rührte ihn. Ihre Suche nach ihrem Platz im Leben, das Geheimnis, das sie um ihr Schreiben machte, ihr Traum vom späten Erfolg, ihr Leiden am Alkohol, ihre Freude an Kindern und Hunden – in alledem lag viel Unerfülltes, viel Unerfüllbares, das ihn rührte. War Rührung eine mindere Art der Liebe? Vielleicht, wenn sie alles war. Für ihn war sie nicht alles.

Wenn er vom Hocker aufstand, war er nicht versöhnt. Er hörte nie auf, es sich anders zu wünschen. Aber er war ruhig. So war es nun einmal. Er ging ins Wohnzimmer, setzte sich aufs Sofa und las neu erschienene Bücher – wegen des nie versiegenden Stroms neuer Bücher war er Buchhändler geworden.

Aber als er an diesem Abend ins Schlafzimmer ging, um sich zu ihr zu setzen, lag sie nicht im Bett. Er ging in den Flur und die Treppe hoch zur Dienstbotenstube über der Küche. Sie war eng und niedrig, das Fenster war klein und ging auf den Hof, aber Birgit mochte die niedrige Enge, mochte die zwei Türen, die eine am unteren und die anderen am oberen Ende der Treppe, und hatte die Stube zu ihrer Schreibstube gemacht. Er klopfte; Birgit wollte von ihm nicht gestört und erst recht nicht überrascht werden. Sie antwortete nicht, und er öffnete die Tür. Der Schreibtisch war aufgeräumt, links war ein Stapel Papier geschichtet, rechts lag der Füllhalter, den er ihr vor Jahren geschenkt hatte. Neben dem Fenster hing ein Zettel mit ihrer Handschrift. Er wusste, dass er ihn nicht lesen sollte. »Du hast ...« Er las nicht weiter.

Er fand Birgit im Badezimmer. Sie lag in der Wanne, den Kopf unter der Wasseroberfläche, das dunkle Haar auf dem Wannенrand. Er hob ihren Kopf an, das Wasser war kalt, sie musste schon seit Stunden in der Wanne liegen. Er zog sie so weit heraus, dass er ihren Kopf auf den Wannенrand legen konnte. In einer modernen Wanne hätte sie nicht unter die Wasseroberfläche rutschen können. Warum hatten sie keine moderne Wanne! Sie hatten beide den Luxus der tie-

fen, langen Jugendstilwanne geschätzt, sie gerne gemeinsam benutzt und aufwendig restaurieren lassen.

Er stand und sah auf Birgit herab. Auf ihre Brüste, die linke ein bisschen größer als die rechte, auf ihren Bauch mit der Narbe, auf ihre ausgestreckten Arme und Beine, ihre Hände, die mit den Handrücken nach oben über dem Wannboden zu schweben schienen. Er erinnerte sich an ihren oft geäußerten und nie verwirklichten Wunsch, sich die linke Brust verkleinern zu lassen, an seine Angst, als ihr Blinddarm entzündet war und entfernt wurde, an ihr Klavierspiel, das ihre langen Finger nicht hätten aufgeben sollen. Er sah auf sie herab und wusste, dass sie tot war. Aber dabei war ihm, als könne er ihr später erzählen, dass er sie tot in der Badewanne gefunden hatte, und mit ihr darüber reden. Als sei sie nur mal eben tot, nicht für lange, nicht für immer.

Er musste den Rettungsdienst anrufen. Aber da war nichts zu retten, es eilte nicht. Und er scheute die Unruhe, den mit Martinshorn und Blaulicht anfahrenden und vor dem Haus haltenden Rettungswagen, die Männer mit der Bahre, die Polizei, die Spuren sichern und ihn befragen würde, den neugierigen Hausmeister aus dem Souterrain. Er setzte sich auf den Wannrand. Er war froh, dass Birgit die Augen geschlossen hatte. Wenn sie offen wären und Birgit ihn mit starrem, leerem Blick anschauen würde – ihm graute bei der Vorstellung. Sie wären offen, wenn Birgit vom Herzinfarkt oder Hirnschlag überrascht worden wäre. Nein, sie war eingeschlafen. Einfach so? Hatte sie nur zu viel getrunken? Oder hatte sie außerdem etwas genommen? Er stand auf, ging an den Medizinschrank, fand die Packung

Valium nicht, die dort ihren Platz hatte, und klappte mit dem Fuß den Deckel des kleinen Abfalleimers auf. Da lagen die Packung und die geleerte Aluminiumfolie. Wie viele Tabletten mochte die Folie enthalten, wie viele mochte Birgit genommen haben? Wollte sie nur verlässlich einschlafen? Oder wollte sie nie mehr aufwachen? Er setzte sich wieder auf den Wannenrand. Was wolltest du, Birgit?

Seit Jahren wusste er von ihren Depressionen. Immer wieder hatte er versucht, sie zum Therapeuten oder zum Psychiater zu schicken; er hatte Freunde, die ihre Depressionen in Therapien besänftigt oder mit Tabletten blockiert hatten. Aber sie hatte nicht gewollt. Sie habe keine Depressionen, es gebe keine Depressionen. Es gebe melancholische Menschen, es habe sie immer gegeben, sie sei einer. Sie wolle sich nicht von Medikamenten in einen anderen Menschen verwandeln lassen. Dass jedermann ausgeglichen und zuversichtlich sein müsse, sei törichtes modernes Zeug. In der Tat war sie, auch wenn sie keine Depression hatte, nachdenklicher, ernsthafter, schwermütiger als andere. Nicht dass sie über eine lustige Begebenheit oder Bemerkung nicht hätte lachen können. Aber die spielerische Leichtigkeit, die ironische Überlegenheit, mit der im Freundes- und Kollegenkreis über Bücher und Filme, Gesellschaft und Politik geredet wurde, war ihr fremd, und erst recht fremd war ihr, dass Politiker und Künstler sich und das, was sie machten, selbst nicht ernst nahmen, sondern sich genügen ließen, dass es Aufmerksamkeit fand, staunende, lachende, befremdete Aufmerksamkeit, jedenfalls Aufmerksamkeit. Was ernst war, nahm sie ernst. Erst spät, nach der Wende, als er Buchhändler aus Ostberlin und Brandenburg näher ken-

nenlernte, begriff er, dass Birgit darin ein Kind der DDR war, der proletarischen Welt, die mit preußischem sozialistischem Eifer bürgerlich werden wollte und Kultur und Politik ernst nahm, wie das Bürgertum es einst getan und inzwischen verlernt hatte. Er schaute seitdem mit neuen Augen auf sie, mit Achtung und auch mit Trauer über das, was seine Welt verlernt und verloren hatte.

Nein, ihre Melancholie hatte sie nicht in den Selbstmord getrieben. Sie und der Rotwein, noch ein Glas und noch eines, hatten sie müde gemacht. Dann wollte sie nicht warten, bis der Schlaf kam, sondern wollte ihn herbeizwingen. Und sie zwang ihn herbei, und er zwang sie nieder. Warum konntest du nicht warten, Birgit? Aber er wusste, dass sie ungeduldig war. Deshalb hielt sie sich nicht mit dem Ausziehen der Schuhe und dem Aufräumen der Einkäufe und dem Kochen und dem Abspülen und der Wäsche auf. Ein Tod aus Ungeduld.

Er lachte, Tränen im Hals. Er stand auf und rief den Rettungsdienst an. Dann rief er die Polizei an. Warum sollte er warten, bis der Rettungsdienst es täte. Er wollte alles hinter sich bringen.

Es dauerte zwei Stunden. Der Rettungsdienst kam und ging. Die Polizei, zwei Mann in Zivil und zwei in Uniform, sicherte den Tatort und suchte nach Spuren. Er beschrieb den Kriminalbeamten, wie er Birgit gefunden hatte, erklärte, warum er das Glas, aus dem sie getrunken hatte, abgespült hatte, zeigte ihnen die Packung und Alufolie im kleinen Abfalleimer und sah zu, wie sie vergebens nach einem Abschiedsbrief suchten. Sie ließen ein Beerdigungsunternehmen kommen, das Birgit in einen Leichensack packte und in die Gerichtsmedizin schaffte. Sie fragten ihn, wann er Birgit gefunden und was er am Nachmittag und Abend gemacht habe. Als er antwortete, er sei bis neun in der Buchhandlung gewesen, was Mitarbeiterinnen und Kunden bezeugen könnten, wurden sie freundlicher. Würde er am nächsten Tag bitte auf der Polizeidirektion vorbeischauen?

Er begleitete sie aus der Wohnung, machte die Tür zu und legte die Kette vor. Er wusste nicht, was er machen sollte. Er konnte nicht schlafen, nicht lesen, nicht Musik hören. Er hätte gerne geweint. Er ging in die Wäschekammer, trug die getrocknete Wäsche auf den Küchentisch und lud die gewaschene in den Trockner. Als er ein T-Shirt von Birgit in der Hand hielt, eines, das sie gemocht und oft getragen hatte, konnte er nicht mehr und ließ alles liegen.

Er stieg die Treppe zu Birgits Stube hoch, trat ein und setzte sich an den Schreibtisch. Jetzt las er zu Ende: »Du hast, was dir ein strenger Gott gegeben.« Von wem war das? Warum hatte Birgit es aufgeschrieben? Warum hatte sie es aufgehängt? Woran sollte es sie erinnern? Dann zog er den Stapel Papier zu sich. Es war ein Manuskript; den Namen der Verfasserin erkannte er als den Namen einer Frau, mit der Birgit in einer Schreibgruppe gewesen war. Aber er wollte nichts von irgendeiner Frau, er wollte etwas von Birgit lesen. Er zog die Schubladen des Schreibtischs auf, eine nach der anderen. In der oberen lagen leeres Papier, Stifte aller Art, Radiergummi und Bleistiftspitzer, Büroklammern und Kleberolle. In den beiden unteren fand er Mappen und darin maschinenschriftlich beschriebene Blätter, mal nur wenige Zeilen, mal lange Absätze, Zettel mit Birgits Handschrift, Briefe, Zeitungsausschnitte, Kopien, Fotografien, Broschüren. Die Mappen waren nicht beschriftet, und ihre Inhalte schienen nicht geordnet. Aber er kannte Birgit; das Durcheinander musste täuschen, die verschiedenen Mappen mussten für verschiedene Begriffe oder Aspekte oder Kapitel ihres Romans stehen, denen sich die Inhalte zuordneten. Aber er konnte sich nicht konzentrieren und die Ordnung nicht erkennen.

Zwischen den Mappen lag eine Postkarte. Sie zeigte das Schokoladenmädchen von Jean-Étienne Liotard aus der Dresdener Gemäldegalerie. Er dreht die Postkarte um. Sie trug eine Briefmarke der DDR und keinen Absender. »Liebe Birgit, ich habe sie neulich gesehen, ein fröhliches Mädchen. Sie sieht Dir ähnlich. Deine Paula.« Er drehte die Postkarte wieder um und sah das Schokoladenmädchen genau an. Er

konnte keine Ähnlichkeit entdecken. Achtsam, ja, achtsam konnte Birgit auch schauen, aber nicht mit dieser spitzen Nase und nicht mit diesem spitzen Mund. Und fröhlich, nein, fröhlich sah das Schokoladenmädchen eigentlich nicht aus.

Er dachte daran, dass in der Wohnung kein Bild von Birgit hing und dass auch keines auf seinem Schreibtisch in der Buchhandlung stand. Manche Freunde hatten in ihrer Wohnung über einer Kommode eine Galerie von Fotos in silbernen und schwarzen Rahmen hängen, Bilder von der Hochzeit, von Urlauben und Ausflügen, von den Eltern, von den Kindern. Birgit und er hatten keine Kinder. Und von ihrer Hochzeit 1969, deren sie sich, weil in den Augen ihrer Freunde ein überholtes Ritual, ein bisschen geschämt und von der sie kein Aufhebens gemacht hatten, gab es keine Bilder. Sie fotografierten nicht. Er nahm seinen Geldbeutel aus der Hosentasche und vergewisserte sich, dass Birgits Passbild, das er sei Jahren bei sich trug, noch neben dem Fahrzeug- und dem Führerschein steckte. Er würde es abfotografieren und vergrößern lassen.

Er fand in Birgits Schreibtisch nicht, wonach er suchte. In keiner Schublade lag ein Manuskript. In der unteren lag eine Flasche Wodka, und während er im Bücherregal an der Schmalseite der Stube vergebens weitersuchte, trank er. Als der Morgen graute, schlief er auf dem Boden ein. Vom Gesang der Vögel wachte er bald wieder auf. Für einen Augenblick wusste er nicht, wo er war. Für einen Augenblick erinnerte er auch nicht, was am Tag davor passiert war. Dann kam die Erinnerung; sie flutete zuerst den Kopf und dann den ganzen Körper. Endlich konnte er weinen.